

Hermann Eberhardt

Friedensethik angesichts des Ukraine-Krieges

Skript 13.4. bis 12.5.2022, Ergänzung Aug. 2022

Vor mehr als 5 Wochen begann der Krieg Russlands bzw. Putins gegen die Ukraine. Entgegen normalen Erwartungen gibt es bisher (13.4.22) noch kein bundesweit allgemein zugängliches Votum der EKD dazu, das ich dann auch in meiner Tageszeitung hätte lesen können. Was wäre hier aus Evangelischer Sicht zu sagen?

Von der Tradition her hat Kirche wesentlich mit Orientierung oder Wegweisung zu tun und ethische Leitlinien gehören zu ihrem Profil. Schweigt sie zum Ukraine-Krieg, bekundet das nach bisherigen Maßstäben Ratlosigkeit oder gar Abwendung vom überkommenen Profil.

Sicher braucht gut Ding Weile und wegweisende „Denkschriften“ schreiben sich nicht von heute auf morgen. Von daher muß ausbleibender alsbaldiger Rat nicht Zeichen von grundsätzlicher Ratlosigkeit sein, sondern kann auch Sorgfalt signalisieren. Doch es bleibt Tatsache, daß selbst eine schlichte Ächtung des kriegerischen Angriffs Putins auf die Ukraine von Seiten der EKD und der Hinweis auf weitergehende Beratung in meiner Tageszeitung bisher fehlen.

Stellt Evangelische Kirche ihre klassische Rolle als ethische Autorität und aktive Wächterin selbstverständlicher Friedensgesinnung inzwischen dergestalt in Frage, daß ihr spontan nicht einmal eine eindeutige Verurteilung verheerender Aggression möglich ist? Was spräche dagegen, sich spontan der UN-Charta der „Allgemeinen Menschenrechte“ konform zu äußern?

Nur wenn ich mir die innerkirchliche Szene vergegenwärtige, tauchen für mich auch Gründe dafür auf. Ich sehe auf der Woge postpaternalistischer Reaktion die „antiautoritäre“ Formel von der „bedingungslosen Annahme“ des „Nächsten“ fortwirken. Da verschließt ein total verstandener „Pazifismus“ richtendem oder gar ausgrenzendem Urteil ideologisch undifferenziert den Mund. Schwieg man früher als gehorsamer „Untertan“, hält man sich heute damit möglicherweise – um den Preis klaren ethischen Profils – dem „Zeitgeist“ fern und für von einander abweichende Meinungen offen.

Deutlicher dürfte freilich das bisherige Schweigen der EKD in allgemein zugänglichen Printmedien bekunden, daß man sich in der theologischen Etage der EKD offenbar nicht einig ist. Dies freimütig öffentlich zu kommunizieren paßt jedoch nicht zum überkommenen Muster „einmütiger“ Verlautbarung und ist nicht mühe- bzw. anstandslos zu haben. Für „Orthodoxe“ käme uneinige Rede einem „Dambruch“ in Richtung Beliebigkeit gleich. Offenere Zeitgenossen sähen sich damit in einen Paradigmenwechsel christlicher Ethik hineingezogen,

der dann auch erklärt werden müßte. Wo im öffentlichen ethischen Diskurs der „Kirche“ unterschiedliche oder gar gegensätzliche Überzeugungen Raum bekommen, hat sie offensichtlich auch die Position einer Institution verlassen, die unverrückbar eindeutig für jedermann/frau weiß, „was recht und gut ist“, und begegnet dialogisch erwägend. Das heißt: Wo auch immer Entweder-Oder-Denkmodelle auftauchen, sind Verabsolutierung und Exklusivität, die mit ihnen daherkommen können, um des mehrdimensionalen Lebens-in-Beziehung und seiner Polaritäten willen zu hinterfragen.

Im Kontext von Fragen des Zeitenwandels und einseitigen Umgangs mit überkommenen Rollenbildern und Idealen ging ich dem früher schon ausführlich nach. Zeitgerechte Ethik emanzipiert sich notwendig von überkommenen Einseitigkeiten und fordert grundsätzlich zur Relativierung einliniger Sicht auf. Unterschiedliche oder gar gegensätzlich Positionen wollen – nach der sogenannten Goldenen Regel – kommuniziert bzw. wechselseitig erwogen werden.

Meine Überlegungen waren bis hierher gediehen, da entdeckte ich, über Suche im Internet und „Newsletter“ der EKD, folgende Meldung vom 14.4.2022 (Hervorhebung von mir):

Bremen (epd). Die Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Annette Kurschus, hat angesichts des Krieges in der Ukraine eine Weiterentwicklung der christlichen Friedensethik angemahnt. „Frieden schaffen ohne Waffen scheidet derzeit an einem Aggressor, der sich an keine internationalen Regeln hält und mit dem ein Vertrauensaufbau nicht möglich ist“, sagte die Theologin dem Bremer „Weser-Kurier“ (Donnerstag). „Dies werden wir redlicherweise in die evangelische Friedensethik integrieren müssen.“

Schon immer sei in der christlichen Friedensethik die Waffengewalt als „Ultima Ratio“ vorgesehen, als allerletztes Mittel zur Verteidigung von Leben und Freiheit, sagte die westfälische Präses Kurschus. „Wir sehen jetzt: Dieser für uns friedliebende Christen schwierige und unangenehme Gedanke muss weitergedacht und neu befragt werden.“

Die Menschen in der Ukraine, deren Häuser und Städte zerbombt würden, bräuchten Hilfe, um sich zu verteidigen - auch Waffen. „Mich persönlich stürzt das in ein echtes Dilemma: Ich bin zutiefst davon überzeugt, dass Waffengewalt keinen Frieden schaffen kann“, räumte Kurschus ein. Zugleich wäre es zynisch, aus einer relativ gesicherten Position heraus den Menschen in der Ukraine in ihrer unmittelbaren Bedrohung zum Verzicht auf Waffen zu raten.

„Unsere Friedensethik darf nicht zu einer steilen Ideologie werden, die wir anderen vorhalten, um selbst edel und gut zu bleiben“, sagte die Theologin. Die Kategorien „richtig“ und „falsch“ taugten nicht. „Es wird immer deutlicher auch in diesem Krieg: Ohne Schuld kommt da niemand raus, egal wie wir handeln oder nicht handeln und uns positionieren.“

Informationen über das Internet kann ich als alter Mann nicht allgemein zugänglich finden. Sie liegen jenseits der Hürde selbstverständlichen Zugangs zum Internet und lassen Zeitgenossen, die weder mit PC noch mit Smartphone umgehen können oder wollen, draußen vor. Gleichwohl freut mich natürlich, wie deutlich sich die Ratsvorsitzende der EKD – freilich noch im Winkel einer Regionalzeitung – zum notwendigen Paradigmenwechsel kirchlicher Friedens-Ethik äußert. Ein erster Schritt ist hier getan. Und der wird nicht nur zu einer „verbesserten Auflage“ der Friedensethik führen.

Wer sich auch immer hier auf den Weg macht, stößt m. E. früher oder später auf die Leitkategorie der Verträglichkeit (in Beziehung). Längst bewegen die weltweiten Probleme der „Um-welt“-Verträglichkeit in unserem Land nicht nur besonders Aufmerksame. Wer „nachhaltig“ denkt, erwägt die ökologischen Zusammenhänge. Was sich mit menschlichem Überleben auf unserem „blauen Planeten“ verträgt und was nicht, will bedacht sein. Mochte es im Biblischen Schöpfungsbericht 1.Mose 1,28 noch schlicht heißen „füllet die Erde und machet sie euch untertan“, vergegenwärtigen heute schon CO₂-Werte, welche Grenzen verträglicher Umgang mit der natürlichen Umwelt einer bedenken- bzw. rücksichtslosen Machtausübung von Seiten des Menschen setzt.

Die beziehungssträchtige Kategorie der Verträglichkeit deckt in ihrer Bandbreite Haltung und Verhalten gegenüber jeglichem Gegenüber nachhaltig ab und kann von daher auch zum Leitbegriff übergreifender Friedensgesinnung werden. Verträglichkeit will – gemäß der „Goldenen Regel“ (Mt 7,12) – objektiv und subjektiv er- und bekundet werden. Nicht nur einseitige Einschätzung der Lebensgegebenheiten erscheint damit überholt. Zeiten- und Wertewandel reden mit. Aus dem „Untertan“ von Gestern wurde der/die mündige BürgerIn. Wer immer noch „Krieg“ für eine mögliche oder gar tunliche „Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln“ hält, kultiviert Mentalität selbstherrlicher Gewaltherrschaft und Blindheit gegenüber allem, was sich damit nicht verträgt.

Die christliche Tradition neigte dazu, die im biblischen Liebesgebot begegnende Forderung der Selbst/Ich-Vergessenheit um des Lebens in Gemeinschaft und entsprechender Verträglichkeit willen besonders hervorzuheben, wenn nicht gar – etwa vom „Hohen Lied der Liebe“ 1. Kor 13 befeuert (V.7: „sie erträgt alles“) – idealisch zu überhöhen bzw. zu verabsolutieren. Das „Dilemma“ der Friedensethik, von dem die Ratsvorsitzende der EKD spricht, erscheint von daher selbstgemacht. Auf der Spur des Gebots, „den Nächsten zu lieben wie“ sich bzw. das eigene Selbst, kommt – überhöhte Selbstvergessenheit vorausgesetzt – sozusagen nicht das naive Ich- oder Selbstbild der „Goldenen Regel“ entgegen. Vor Augen steht vielmehr das Ich/Selbst der sogenannten Erbsünden-Lehre: eingeschränkt, „verderbt“, „in sich selbst verkrümmt“ (M. Luther). Solch Selbst „gibt“ man besser „hin“ als daß man es wahr! Doch damit geht auch der Gegenüberpart in-Beziehung verloren, den achtbare wie achtungsvolle Menschen einander schul-

den. Daß Jedermann/frau natürlich „sich selbst der/die Nächste“ ist und ungetrübt (!) von daher auch ermessen kann, was dem Mitmenschen/Beziehungsgegenüber gut tut, geriet ins Hintertreffen der Erbsündenlehre und muß erst wieder entdeckt werden. Nur, wo Selbstwahrung ungetrübt Gegengewicht der Selbstlosigkeit gegenüber bleibt, kann achtungsvolles Miteinander gelingen. Um die Erlösungsbedürftigkeit des Menschen herauszustellen, arbeitete christliche Anthropologie die im Menschen schlummernde „allzumenschliche“ Anlage zum rücksichtslosen EGO-Trip einseitig heraus. Schau ich dagegen unvoreingenommen hin, finde ich des HERRGOTTS Menschengeschöpfe (in unserer vorfindlichen Welt jenseits des Paradieses) nicht nur mit dem Potential zur solipsistischen Selbstüberhebung ausgestattet, sondern auch mit dem Gegen-Potential zur Verträglichkeit begabt.

So viel ein Mensch, ein Volk, ein Staatswesen er- und vertragen mag, seine Verträglichkeit endet, wo notwendig Wahrung des Selbst angesagt ist. Unvermeidlich erscheint von daher, bricht jemand den Frieden mit Waffengewalt, die „pazifistische“ Formel von „Frieden schaffen ohne Waffen“ unzureichend. Gewaltsamer Angriff fordert entsprechende Selbstverteidigung heraus. Versteift sich der Aggressor auf die Sprache seiner Kriegswaffen, kann ihm nur in gleicher Sprache Einhalt geboten werden. Wer sich im Kriegsfall nicht selbst aufgeben bzw. vom Gegner unterjochen lassen will, kommt um hinreichendes Gerüstetsein nicht herum. Auch „Frieden schaffen mit immer weniger Waffen“, läßt sich nur über abgesicherte Absprache (wechselseitige Garantien!) mit möglichen Gegnern realisieren.

Zu den Errungenschaften friedensgesinnten bzw. achtungsvollen Gemeinwesens gehört eine Verfassung, die über allgemeine Wahlen kontrollierte Gewaltenteilung vorsieht. In deren Sinne funktionierende Rechtsprechung sorgt – kurz und europäisch gesagt – dafür, daß kein(e) BürgerIn dieses Gemeinwesens willkürlicher Gewalt seiner Nachbarn bzw. „Nächsten“ ausgeliefert ist, mithin selbst auch keinen Revolver am Gürtel tragen muß, um seine Selbstwahrung gesichert zu sehen. Das „Gewaltmonopol“ des Staates schafft dem persönlichen Verkehr seiner BürgerInnen untereinander „Frieden ohne Waffen“. Doch die unverzichtbare Polizei im Hintergrund braucht für alle Fälle gerade deshalb die „Feuerwaffe“ am Gürtel.

Wo man meint, Frieden ohne Wehrhaftigkeit sichernde Waffen leben zu können, begegnet idealischer Überschritt ins „Utopische.“ Utopie entsteht im *Gegensatz* zu diesseitsverhaftetem Leben. Konsequenter U(n)-topie eignet phantastische oder auch meta-physische Gestalt. Wie schon ihr Name sagt, schließt sie damit von Hause aus realistischen Abgleich mit welthaft verorteter Wirklichkeit aus. Welthaft verorteter Friedenssinn realisiert, daß einem ICH/Selbst, das sich *unbedingt* bzw. *grenzenlos* verträglich (Selbstopfer eingeschlossen!) gibt, auch in einer nicht einseitig „verderbten“ Welt jede selbstgegene Bestandssicherung fehlt.

Daß man zur demonstrativen Propaganda einer waffenlosen Friedens-Utopie nur dann auf die Straße gehen und wohlbehalten wieder nach Hause kommen kann, wenn andere das Demonstrationsrecht sichern, verdeckt ein blinder Fleck im Auge.

Zeitgenossen, die weder Krieg noch die Tyrannei totalitärer Diktatur erlebt haben, fällt besagte Wahrnehmungslücke nicht auf. Wer in einem totalitären System aufwuchs und nicht über den Stand als „Untertan“ bzw. „Herdentier“ (F. Nietzsche) hinauswachsen konnte, kennt Selbstwahrnehmung von Hause aus nur in Gestalt fügsamer Anpassung. So anstrengend selbst-eigene Verantwortung und Widerstand gegen Unverträgliches ist, so bequem kommt „Herdentier“-Dasein entgegen. Auf der anderen Seite gehen für diejenigen, die unter den unvermeidlichen Begleiterscheinungen derartiger „Bequemlichkeit“ leiden, von der Utopie blanken Friedens ohne leidträchtige Zwangsmittel natürlich verführerische Reize aus. Unter utopischen Bedingungen kann das Leben nur besser werden als das real gegenwärtige. Wie es in die Welt kommt, kann nach Herdentier-Muster freilich nur Angelegenheit der „Leittiere“ oder „Lenker“ sein. ---

Ich ging der in der Ethik beliebten Kategorie der „Utopie“ so ausführlich nach, um vorzuführen, welche Fallen in ihr schlummern. Utopie kommt ohne Sperren gegen untunliche *Superlative* bzw. leichtfertige *Übertreibung* daher. So bestrikkend sie auf der einen Seite ist, so unversehens kommt sie dann aber auch populistischem Mißbrauch entgegen. Seit alters weiß die Volksweisheit, daß „zu viel des Guten“ nicht gut tut. Daß und wie Übertreibung mißlich wenn nicht gar vernichtend wirkt, versuchte ich im Fall einseitig bedingungs- bzw. grenzenloser Verträglichkeit darzulegen. „Du bist nichts, dein Volk ist alles“, konnten die „Nazis“ propagieren. Nur wer unbedingte Verträglichkeit stocksteif vertritt, kann von seinen Gegnern zu Recht den redensartlich „nützlichen Idioten“ zugezählt werden, mit denen man keine (auch die eigene Position verändernde) „Kompromisse“ einzugehen braucht.

Auf einem anderen Blatt mag hier gegebenenfalls dann auch „romantischer Sehnsucht“ und deren Zugkraft nachgegangen werden. Wer auch immer einfühlbar mit dieser rechnet, ermißt auch sie und schickt Menschen, die Zukunfts-„Träume“ oder auch „Visionen haben“, nicht unbesehen in die Psychiatrie.

Ich halte ein, belasse es bei der Andeutung von Dialogbedarf zwischen gegensätzlichen Positionen und wende mich direkt den von der Leitkategorie der Verträglichkeit her einkommenden ethischen Herausforderungen durch Putins Eroberungskrieg gegen die Ukraine zu.

Unübersehbar überholte das Erlebnis des 2. Weltkriegs alte Einschätzung von „Krieg“. Seit der Charta der UN von 1948 mit ihrer „Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte“ erscheint „Krieg“ allgemein ethisch geächtet. Glaubwürdige Friedensgesinnung verträgt sich nicht mit Krieg und schließt kategorisch „Fort-

setzung der Politik“ via „Krieg“ aus. Weil jeder, der einen Krieg vom Zaun bricht, nun vor der Welt „schlecht“ bzw. verachtenswert dasteht, verbietet Putin wohlweislich, sein Vorgehen „Krieg“ zu nennen. Doch dies kann allenfalls in seinem unmittelbaren Herrschaftsbereich verfangen. Vernetzte Medien liefern schauerliche Berichte und Bilder von seinem Krieg in die Welt. Schon ein paar davon rütteln nicht nur die europäischen Nachbarn zu der Überzeugung auf, daß man Putin „stoppen“ muß. Offensichtlich minimieren die Tagesnachrichten laufend auch die Zahl der „Pazifisten“, die meinen, das ginge ohne oder höchstens mit „leichten Waffen“ (vgl. Parteitagbeschuß „Der Grünen“ vom 30.4.22). Vorbei (Stichwort: „Zeitenwende“!) die Zeit, in der, wer sich gegen die Prinzipien der Verträglichkeit Erfolg auf dem „Kriegspfad“ verspricht, noch mit vielen „nützlichen Idioten“ auf der Gegenseite rechnen konnte.

Nebenprodukt der Zeiten- und Mentalitätswende im Deutschen Parlament ist dann natürlich auch der Austausch von Schuldzuweisungen die vergangenen Jahre betreffend. Wie konnte es geschehen, daß man eigenständiges Gerüstetsein dergestalt vernachlässigte und sich gar vertrauensselig von Russlands Energielieferungen abhängig machte?

Verlockungen und Zwängen wirtschaftlicher Prosperität nachzugehen, überlasse ich Ökonomen. Mein Ansatz, tragfähige Friedensgesinnung über die Kategorie der Verträglichkeit zu fassen, deutete (oben) schon bei der Frage, was sich daraus für „Frieden schaffen mit weniger Waffen“ ergibt, eine Erklärung an. Man muß genau sehen können, was Frieden mit möglichst wenig Waffen (auch ökonomisch von erheblichem Gewicht!) eben nicht mehr verträgt. Und dazu kann nur ein Paradigmenwechsel der Ethik mit dem Überschrift von „unbedingt“ zu realistischen Maßgaben zur Verträglichkeit helfen.

Weil Leitvorstellungen utopischer Gestalt eo ipso „geglaubt“ werden müssen, wurden strenge „Pazifisten“ mit weltverhafteten Gegenargumenten in den vergangenen 70 Jahren ohne Krieg in Europa leichter fertig. Auch auf die höhere moralische Weihe, die die eigene Glaubensposition („Feindesliebe“ der „Bergpredigt“) auszeichnet, verzichtet man nicht ohne Not. Kriegsnot und -gefahr aber sind nicht mehr zu übersehen, seit nicht nur geographische, sondern auch von ihrer demokratischen Gesinnung her eindeutige Nachbarn mit Krieg überzogen wurden. So setzt sich denn die Forderung nachhaltiger Korrektur veralteter Ethik auch allgemein in unserem Land durch. Den pointiert lockeren Ausspruch von Helmut Schmidt, daß, wer „Visionen hat“, „zum Arzt gehen“ sollte, konnte, wer Friedemann Schulz von Thuns erhellende Bücher zur „Psychologie der Kommunikation“ las, schon vor 30 Jahren kaum mißverstehen und ablehnen.

Wird Verträglichkeit zur Leitkategorie tragfähiger Friedensethik, erscheinen – so in Dialog eingebettet wie Er- und Bekundung von „Verträglichkeit“ ist – Friedens- und Kommunikationsethik untrennbar miteinander verbunden. Die eine

steht für die andere. Auch Worte und Bilder können ja zu Angriffs- bzw. Verteidigungsinstrumenten werden. Nutzt man sie als solche, unterscheiden sich die medialen „Waffen“ von tödlichen Kriegswaffen wesentlich nur dadurch, daß erstere über einsichtigen Widerruf außer Kraft gesetzt oder empathisch entschärft werden können. Vergegenwärtige ich mir dies, wird mir klar, daß friedensgesinnte Kommunikation schon von Hause aus jede Kriegs-Rhetorik hinterfragen muß.

Hinterfragen folgt eingehender Wahrnehmung. Psychologisch achtsame Wahrnehmung vergegenwärtigt individuelle wie kollektive Verträglichkeit in ihrer Bandbreite von ‚minimal‘ bis ‚übertrieben‘ und stößt Fragen nach deren jeweiligen Beweggründen an. Nur wer deren Gewicht zu ermessen bzw. erspüren vermag, kann zu mehr oder auch besserer Verträglichkeit helfen. Auf jeden Fall bekunden Friedensgesinnte gegenüber Kriegsbereiten ein Plus an Verträglichkeit, indem sie sich um einen Dialog mit diesen und Klarheit darüber bemühen, welches Kaliber die drohende Unverträglichkeit des Kriegsbereiten hat.

Inzwischen liegt die Phase, in der es um Verhinderung des Ukraine-Kriegs über Verhandlungen mit Putin ging, Monate hinter uns. Putin verfolgt seine Eroberungspläne nach uraltem Kriegsmuster („Kriegsverbrechen“ eingeschlossen) und stößt dabei auf unvorhergesehen viele Gegner, die sein Handeln un(v)erträglich finden und der Ukraine bei ihrer Selbstverteidigung nicht nur mit Waffen beistehen. Noch (Datum 12.5.22) kann über den Ausgang des Krieges nur spekuliert werden. Nach den Leitlinien tragfähiger Friedensethik gilt für jegliche Bemühung um ein Ende des Krieges und den Eintritt in entsprechende Verhandlungen, daß diese sich nicht mit Kriegs-Rhetorik vertragen und von untergründiger Verstrickung in sie frei sein müssen. Kriegsrhetorik kennt nur „Sieg oder Niederlage“ (im Sinne von Unterwerfung). Krieg ist heute (Nuklearwaffen im Hintergrund) – mochte er früher als „Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln“ auch gleichsam in Regeln sportlicher Fairness eingewickelt begegnen – kein Wettkampf, dessen Protagonisten selbstverständlich auch „Niederlagen“ zu vertragen gelernt haben.

Wetteifern gehört zum lebendigen Leben. (Das sage ich pointiert gegen das uralte einlinige Diktum des griechischen Philosophen Heraklit [544-483 v. Chr.], daß der „Krieg [,polemos‘] Vater aller Dinge“ sei!) Verträglichkeit sorgt dafür, daß Wettstreit nicht zum Krieg mutiert, dessen „Siegestriumphe“ nur über Gräbern und „Feuerpfehl“ (Offenb. Johannis) zu haben sind. Von ihrer Entstehungszeit her finde ich weder die Bibel noch den Koran mit unmißverständlichen Ansagen zu verträglicher Unterscheidung zwischen Wettkampfgegnern und Kriegsfeinden ausgestattet. Doch da gibt es immer noch die „Goldene Regel“ (Mt 7,12), die auch deshalb golden genannt wird, weil sie von sich aus auch verträglicher Rhetorik Maß zu geben tauglich ist. Selbst wo vielfach begründete Distanz zum Gegner bzw. Feind besteht, kann unverstellte Empathie inneren Zugang zu ihm schaffen. Ich führe das hier nicht tiefergehend aus. Soviel mag damit aber

jetzt schon deutlich sein: daß sogenannte „Putin-Versteher“ keineswegs „nützliche Idioten“ sein müssen, und, wer das nicht sieht, empathieresistente Rhetorik pflegt.

Wer auch immer menschlichem Miteinander nachspürt und zu erfassen sucht, wo und wann er selbst der Empathie seines Gegenübers bedarf, stößt auf das Bedürfnis, nicht alleine dazustehen. Wer sich vor dem Forum der Welt oder seines Gewissens „schuldig“ machte, sucht und findet dann vorzugsweise zumindest eine Mit-Schuld auch bei „den Anderen“. Von daher kann sich Empathie auch in die schnelle Rede von Mitschuld der Umwelt, der Anderen oder der historischen Gegebenheiten kleiden. Der Schuldige steht dann nicht alleine da. Doch zugleich verwischt schnelle (entlastende) Rede von Mitschuld auch die Konturen persönlicher Verantwortung – und das widerspricht natürlichem Rechtsempfinden. So stehen denn im Fall Putin auf Mitschuld seiner Gegner verweisende Verteidiger Anklägern gegenüber, die ihrerseits schlagende Beweise seiner „Kriegsverbrechen“ sammeln.

Wäge ich die Positionen ethisch, hebt die der Verteidiger auf mehr Verträglichkeit im Umgang mit Schuld(igen) und die der Ankläger auf klare Grenzen dieser Verträglichkeit ab. Auf jeden Fall beginnen Bemühungen um Kriegsende und nachhaltigen Frieden heute damit, daß sich, wer Frieden will, schon mit der Art, wie er mit kriegsträchtigen Schlagworten umgeht, Räume nachhaltiger Verträglichkeit erschließt. Kein Aggressor „darf“ seinen vom Zaun gebrochenen Krieg „gewinnen“, kein sich Verteidigender den ihm aufgezwungenen Krieg „verlieren“. Ein seriöser Kommentar zum Ukraine-Krieg in meiner Regionalzeitung (Autor Thomas Seim) endet mit dem Hinweis, daß „beidseitiger Verzicht auf einen Siegfrieden“ am Anfang Erfolg versprechender Friedensverhandlungen stehen müsse.

Ich breche hier ab. Was ich vortrug dürfte hinreichen, um dem oben zitierten Votum der Ratsvorsitzenden der EKD abzulesen, wie viel „bei Kirchens“ neu durchdacht werden muß. Am deutlichsten wird das für mich bei der Frage des Umgangs mit Schuld(igwerden).

Natürlich läßt sich etwa aus dem biblischen „Richtet nicht ...“ von Mt 7,1 oder Lk 6,37 im Verein mit der „Vaterunser“-Bitte um Vergebung (Mt 6,12; Lk 11,4) herauslesen, daß kein Mensch schuldlos sein kann. Wird dies auch noch von der sog. Erbsündenlehre untermauert, fällt nicht nur jede Differenzierung in ein Mehr oder Weniger von Schuld dahin. Auch Empathie verliert ihre Konturen. Nach deren Maßen muß gar nicht mehr gefragt werden. Am Ende stehen hier dann – der überholten sog. Zwei-Reiche-Lehre gemäß – tatenlose Quietisten (die nach 1.Tim 2,2 „ein ruhiges und stilles Leben führen ... in aller Frömmigkeit und Ehrbarkeit“) den von der Rechtfertigungslehre Luthers her („tausendmal tausend-

mal“) „tapfer“ Sündigenden [nach Luthers Mutmachbrief an Melanchthon vom 1.8.1521] gegenüber.

Daß, wo solch ein Szenario begegnet, die Kategorien „richtig“ und „falsch“ nicht mehr „taugen“, liegt auf der Hand. Damit ist aber noch nichts über deren Gewicht im Kontext neuer Ethik gesagt. Mehrseitig, wie diese im Spannungsfeld polarer Lebensgegebenheiten aufgestellt sein muß, gehören zu ihr unterschiedliche Perspektiven. Und diese bringen jeweils auch die Forderung mit, zwischen „richtiger“ Pointierung und „falscher“ Übertreibung zu unterscheiden.

Nachdem „Nie wieder Krieg!“ nicht hielt, braucht auch die Urteilskraft meiner Kirche neue „Vitamine“. Bis zum Beweis des Gegenteils finde ich meine Selbsteinschätzung als Vitaminprobe-Lieferant jedenfalls nicht „falsch“.

Ergänzung August 2022

Ich schrieb die vorhergehende Abhandlung zur Friedensethik unter dem unmittelbaren Eindruck des Kriegsfalls und reflektierte, wie unter den Gegebenheiten des Ukraine-Krieges mit Bewaffnung bzw. Rüstung umzugehen sei. Ein dem „Pazifismus“ der Friedensbewegung zugeneigter Freund schickte mir daraufhin das im Juli 2022 beim Verlag „bene!“ erschienene Buch: „Margot Käßmann, Konstantin Wecker (Hg.), ENTRÜSTET EUCH! Von der bleibenden Kraft des Pazifismus“.

Natürlich ist das Buch für alle, die sich bisher nicht eingehender mit der Friedensbewegung und ihrem Leitgedanken vom „Friedenschaffen *ohne* Waffen“ befaßten, lesenswert. Mich macht es darauf aufmerksam, daß deutlicher zwischen „Frieden *schaffen*“ und „Frieden *erhalten*“ zu unterscheiden ist. Daneben befaßte ich mich eingehender mit der Bergpredigt Jesu Mt 5-7 (Siehe Skript Jun/Juli 2022 „Beobachtungen zur ‚Bergpredigt‘ Jesu Mt 5-7“). Was ich daraufhin für mich und den oben erwähnten Freund notierte, halte ich im Folgenden fest.

Aus meiner Sicht richtet sich der hier vertretene „Pazifismus“ undifferenziert gegen die Anwendung von Waffen-Gewalt. „Entrüstet Euch“ pflegt die „Utopie“ der Gewaltlosigkeit und stammt aus einer Zeit, in der Macht und zwingende (Waffen)-Gewalt (noch) selbstverständlich miteinander verknüpft waren. Nietzsche'sches „Wille zur Macht“ wächst auf diesem Boden klassischer Prägung und propagiert archaische Selbstermächtigung.

So lange – das ist für mich entscheidend – die Anthropologie nicht bis zur ebenfalls gott- bzw. naturgegebenen menschlichen Anlage zur Verträglichkeit vorgedrungen ist, kann Gewaltlosigkeit nur utopisch verortet werden. Erst auf dem Untergrund förderlicher Erfahrung von Verträglichkeit gehört Zwing-Gewalt nicht mehr unabdingbar zum Leben miteinander. „Es geht auch anders“ bzw.

ohne Waffengewalt (welcher Gestalt auch immer), meldet das Leben sozusagen – vorausgesetzt wechselseitige Achtung der „Menschenrechte“ gilt und Machtausübung begegnet über die sog. „Gewaltenteilung“ entsprechend gezähmt.

Intendiert „Pazifismus“ friedlich=verträgliches Leben-in-Beziehung, sind ihm über die Kategorie der Verträglichkeit und zugehörigem Dialog sozusagen von Natur aus auch Maßstäbe gesetzt. Längst hat ökologische wie ökonomische Forschung hier die außermenschliche Natur betreffende Grenzen der Verträglichkeit ausgemacht. Unweigerlich ahndet die Natur unverträglichen Umgang mit ihr über entsprechende Reaktionen (Klimawandel, Artenschwund etc.) und läßt dabei keinerlei Platz für „Träume“! Auch im Kontext menschlichen Miteinanders gibt es längst konkrete Leitvorgaben, an denen sich Gemeinwesenverfassung und Erziehungskonzepte jenseits paternalistischer Vorgaben ausrichten können.

Wer sich hier heute noch auf die Bergpredigt und deren Ideal der „Gewaltlosigkeit“ beruft, übersieht, daß diese von Jesu Naherwartung des Jüngsten Tages geprägt (siehe Mt 10,23; 16,28; 24,34) ist und sich nicht an mündige Bürger im heutigen Sinne wendet. Von da her kann ich auch Eugen Drewermann nicht folgen, wenn der hier (S. 143) G.B. Shaws Aufforderung zitiert, es doch mal ernsthaft mit der Bergpredigt zu versuchen. Nach Hitler und Auschwitz kann es kein naives „sorget nicht [Gott macht schon]“ mehr geben. Und dem entsprechend können sich aufmerksame (gemeinwesenoffene) Menschen m. E. auch Fragen differenzierten Umgangs mit Gewalt bis hin zum Waffengebrauch nicht mehr entziehen.

Käßmann und Wecker beschwören die „bleibende Kraft des Pazifismus“. Wecker schwärmt (S. 52 – vgl. S. 42): „...was gibt es denn Schöneres als wenn sich Menschen an den Händen fassen und sagen: „Make love, not war“?“ Käßmann sieht (S. 29) hinter Ukraine - Putin leichtfertig „David gegen Goliath“ und bemerkt: „Ich habe auch volles Verständnis dafür, daß sie sich verteidigen. Trotzdem glaube ich [!] nicht, daß Frieden möglich wird, indem wir mehr Waffen liefern.“ David war seiner Zeit gegen Goliath (1.Sam 17) mit der Spezialwaffe seiner Steinschleuder gerüstet und hatte Gott als Bundesgenossen!

Der Slogan „Frieden *schaffen* ohne Waffen“ kann und muß weiterhin darauf verweisen, daß Friedfertigkeit nur dort wachsen und gedeihen wird, wo positive Vorgaben bzw. Erfahrungen von Verträglichkeit bereit stehen. (Käßmann S. 46: Frieden wächst nur mit friedlichen Mitteln. Daran halte ich fest ...“ – Siehe auch ihr ausführliches Plädoyer für „zivile Konfliktbewältigung“ S. 96ff.) Bei „Frieden *erhalten* ohne Waffen“, sehen die Dinge dann freilich anders aus. Versteht sich jemand rücksichtslos nur auf die Sprache der Waffen und wendet sie an, muß ihm entsprechend Einhalt geboten werden können. Für diesen Fall wohl abgewogen „gerüstet“ zu sein, gehört zu wohlweislicher Vorsorge in dieser Welt und läßt sich – ebenso wie die Sorge ums Klima etc. – nicht mehr vage an die Zukunft oder Gott delegieren.

Der „Pazifismus“, zu dem Käßmann und Wecker aufrufen, firmiert unter „ENTRÜSTET EUCH!“. Schillernde Redeweise begegnet mir hier. Zur Geburtszeit der „Friedensbewegung“ vor 50 Jahren mag diese aus vielerlei Gründen faszinierend und dann auch fesselnd gewesen sein. Heute gerät sie m. E. zur ideologischen Luftnummer, unter der sich Gegner von was auch immer versammeln können. So ist denn sorgfältige Differenzierung angesagt. Ohne sie dürfte der „Pazifismus“ der sog. Friedensbewegung schon für die derzeit aktive Generation überholt sein. Auch erklärte „Pazifisten“ müssen Auskunft darüber geben, wie weit ihre Friedenshaltung greift. Nachhaltige Verträglichkeit wächst weder erzwungen noch auf dem Friedhof begrabener Selbstbehauptung